

—  — Kleine Bibliothek Nr. 3 —  —

Rautsch, Klassengegenstände



Die Klassengegenstände
im Zeitalter der Fran-
zösischen Revolution. =

== Von Carl Rautsch ==



780

Die Klassengegensätze im Zeitalter der Französischen Revolution

Von Karl Kautsky

==== Neue Ausgabe ====
der Klassengegensätze von 1789

Sozialdemokratische Partei
Deutschlands
Partei Vorstand
Bibliothek

Stuttgart
Verlag von J. F. W. Diez Nachf.
1908

Vorwort zur zweiten Auflage.

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Vorwort zur zweiten Auflage	3
1. Einleitung	7
2. Die absolute Monarchie	10
3. Der Feudaladel und die Geistlichkeit	15
4. Der Beamtenadel	26
5. Die Empörung der Privilegierten	30
6. Die Bourgeoisie	34
7. Die Intelligenz	41
8. Die Sansculotten	49
9. Die Bauern	56
10. Das Ausland	68

Die vorliegende Schrift ist eine Gelegenheitsarbeit. Sie erschien 1889 zuerst als Artikelserie in der „Neuen Zeit“ und dann als Separatabdruck zur Jahrhundertfeier des Beginns der großen Revolution, unter dem Titel: Die Klassengegensätze von 1789. Dieser Titel war für die damalige Gelegenheit gewählt, er paßt aber nicht ohne sie, da die Klassengegensätze, die hier behandelt werden, tatsächlich nicht die des Jahres 1789 allein sind, sondern die des ganzen Zeitalters der Revolution. Dem entsprechend habe ich den Titel für die neue Ausgabe geändert, ohne jedoch an dem Inhalt irgend eine Umgestaltung vorzunehmen.

Der Zweck, dem das Schriftchen vor zwei Jahrzehnten dienen sollte, ist leider auch heute noch nicht gegenstandslos geworden: es war der, einer flachen Auffassung der materialistischen Geschichtsauffassung, einem Vulgärmarxismus entgegenzuwirken, der damals grassierte.

Als 1883 die „Neue Zeit“ gegründet wurde, war die materialistische Geschichtsauffassung, ja der Marxismus überhaupt, trotz des kommunistischen Manifests und des Engelschen Anti-Dühring selbst in sozialistischen Kreisen noch wenig beachtet und noch weniger begriffen. Das bewies deutlich die wissenschaftliche Revue der deutschen Sozialdemokratie von 1877, in der nicht die leiseste Ahnung davon zu verspüren war, daß es so etwas wie eine materialistische Geschichtsauffassung gäbe. 1889 finden wir dagegen diese Auffassung nicht bloß in der deutschen, sondern in der gesamten internationalen Sozialdemokratie zum Durchbruch gelangt. Hatten Engels und seine deutschen Freunde im „Sozialdemokrat“ und der „Neuen Zeit“ dahin gewirkt, so nicht minder Guesde und Lafargue in den romanischen, Axelrod und Plechanoff in den slawischen Ländern.



A 84-7080

PV 577

Aber die Befehung des Nachwuchses der Parteintelligenz zum Marxismus war eine zu unvermittelte und rasche gewesen, als daß sie bei der Masse der neuen Adepten aus völliger Begreifen dieser Lehre entspringen konnte. Wer den Marxismus wissenschaftlich vollständig erfassen, wer auf dem Boden der Anerkennung des Klassenkampfes nicht bloß kämpfen, sondern auch zu wissenschaftlicher Selbstständigkeit gelangen will, der muß mit der überlieferten wissenschaftlichen Denkwiese völlig gebrochen haben und muß mit den verschiedensten Gebieten des Wissens genügend vertraut sein, um der Stricken der bürgerlichen Wissenschaft entraten zu können. Wer nicht so weit ist, wird, wenn er auf marxistischer Grundlage wissenschaftlich arbeiten will, nur zu leicht zu einem Vulgärmarxismus gelangen, der ausreichen mag, wo er sich begnügt, zu popularisieren, was Marx und Engels gefunden, der versagt, wenn er die befahrenen Geleise verlassen will.

Diesem 1889 grassierenden Vulgärmarxismus entgegenzuwirken, der den Schlüssel zu aller Weisheit zu besitzen glaubte, wenn er wußte, daß die gesellschaftliche Entwicklung ein Produkt der Klassenkämpfe ist, und daß die sozialistische Gesellschaft aus dem Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat hervorgehen wird — der Gefahr entgegenzuwirken, daß der Marxismus zu einer bloßen Formel und Schablone herabgedrückt werde, das war die Aufgabe, der neben anderen Arbeiten auch die vorliegende dienen sollte. Sie wollte die Fülle von Einsicht zeigen, die aus der Anwendung des Prinzips des Klassenkampfes in der Geschichte zu gewinnen ist, aber auch die Fülle von Problemen, die daraus hervorgehen. Sie wollte dabei nicht bloß der Verflachung der Theorie, sondern auch der der Praxis des Klassenkampfes entgegenwirken, indem sie zeigte, daß die sozialistische Politik sich nicht damit begnügen darf, den Klassen Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit im allgemeinen zu konstatieren, daß sie den ganzen sozialen Organismus in allen seinen Details durchforschen muß, da unter diesem großen Gegensatz noch zahl-

lose andere in der Gesellschaft bestehen, von geringerer Bedeutung, die aber nicht übersehen werden dürfen und deren Verständnis und Ausnützung die proletarische Politik bedeutend erleichtern und viel fruchtbarer machen kann.

Daß dies meine Absichten gegenüber dem Vulgärmarxismus waren, deutete ich in der Einleitung an. Schärfer gegen den Vulgärmarxismus vorzugehen, lag damals noch kein Grund vor.

Gerade zu der Zeit aber, als die vorliegende Schrift erschien, bereitete sich schon die Revolte eines Teils der Vulgärmarxisten gegen den Marxismus vor — die Revolte der „Jungen“ in Deutschland, der Domela Nieuwenhuis und Cornelissen in Holland, die es für nötig hielten, die Lehre vom Klassenkampf sogar gegen Engels selbst zu verteidigen, der Marx nicht genügend verstanden habe.

Nach Engels' Tode erfolgte dann eine weitere Entwicklung dieser Elemente, die nun Zuzug anderer Vulgärmarxisten erhielten. Sie fanden jetzt, in der Zeit der Prosperität und der behördlichen Duldung, in dem Marxismus selbst, wie sie ihn verstanden, ein Haar, und gegen denselben Vulgärmarxismus, den sie eben als den wahren Marxismus gepredigt, wandten sie sich nun, aber auch gegen den Marxismus überhaupt, entweder mit anarchistischen oder mit liberalen Argumenten. Sie fanden die Zustimmung jener Elemente, die von Anfang an dem Marxismus ablehnend gegenübergestanden waren.

Angeichts dessen wurde es zur Hauptaufgabe der Marxisten, soweit sie nicht durch die aktuelle Politik ganz in Anspruch genommen wurden, das, was der Marxismus bereits geleistet, klarzustellen und zu verteidigen. Und da gleichzeitig die Ausdehnung unserer Partei so enorm wuchs, daß die praktischen Arbeiten der politischen und gewerkschaftlichen Organisation und Presse den gesamten Nachwuchs an Intelligenz absorbierten, ist es einleuchtend, daß die Kraft zur wissenschaftlichen Weiterentwicklung des Marxismus in dieser Periode sehr eingeengt wurde.

So ist auch meine vor zwanzig Jahren gegebene Skizze der Klassengegensätze im Zeitalter der großen Revolution leider bis heute noch nicht durch eine andere Arbeit überholt oder gegenstandslos gemacht worden.

Eine treffliche Ergänzung jedoch dürfte sie demnächst finden in einem Buche über die französische Revolution, das H. Cunow vorbereitet und auf das ich heute schon alle jene Leser meines Schriftchens hinweisen möchte, die in den Gegenstand tiefer einzudringen suchen.

Sind auch halb vier Menschenalter seit dem Beginn der großen Revolution verfloßen, so wirkt doch dies gewaltige Ereignis bis in unsere Tage nach, und es ist unmöglich, die Klassengegensätze der Gegenwart völlig zu begreifen, wenn man nicht das Verständnis jener Katastrophe gewonnen hat, in der sie zuerst ohne religiöse Verkleidung mit größter Wucht aufeinanderprallten und das Wesen der einzelnen Klassen der bürgerlichen Gesellschaft enthüllten. Aber sie enthüllten auch das Wesen dieser Gesellschaft selbst, die auf den Gegensätzen jener Klassen aufgebaut ist, auf Gegensätzen, die notwendigerweise immer wieder zu Katastrophen führen. Formen und Umfang der sozialen Katastrophen wechseln mit der Technik der Wirtschaft, des Verkehrs und der Politik, die Unvermeidlichkeit der Katastrophen bleibt, solange die Gesellschaft auf Klassengegensätzen beruht.

Neujahr 1908.

R. Rautsky.

I.

Einleitung.

Es war am 17. Juni 1789, daß sich die Deputierten des dritten Standes der Generalstände Frankreichs unter dem Drucke der revolutionären Gärung des ganzen Landes als Nationalversammlung konstituierten und damit jene riesenhafte soziale Katastrophe einleiteten, die wir die große Revolution par excellence nennen.

Wie weitgehend auch die Hoffnungen waren, die sich an diesen Schritt knüpfen, sie wurden durch die tatsächliche Entwicklung übertroffen. Wie ein Kartenhaus brach das anscheinend noch feste Gefüge des Feudalstaates vor dem Ansturm der Menge zusammen, binnen wenigen Monaten wurden alle Fesseln gesprengt, die Frankreich eingeschnürt und fast erstickt hatten, der junge Atefe der neuen Produktionsweise bekam Luft und Licht und alle Mittel, sich zu entfalten. Vor dem Enthusiasmus des befreiten Volkes zerstob jeder Widerstand; Frankreich, das unter dem alten Regime der Spott Europas geworden, widerstand jetzt siegreich dem vereinten Ansturm der europäischen Monarchien, die sich mit der Konterrevolution im Innern der Republik verbunden hatten. Bald sollte das Banner der Revolution siegreich den ganzen Kontinent durchziehen.

Auf der anderen Seite freilich erwiesen sich viele Erwartungen der Revolutionsmänner als leere Illusionen. Trotz der Aufhebung der ständischen Vorrechte wollte das Reich der Gleichheit und Brüderlichkeit nicht kommen; neue Klassengegensätze traten hervor, die neue soziale Kämpfe und Umwälzungen in ihrem Schoße bargen. Das Glend verminderte sich nicht, das Proletariat wuchs und ebenso die Ausbeutung des arbeitenden Volkes. Der Staat und die Gesellschaft, die aus der Revolution erwachsen, entsprachen weder dem Ideal Montesquieus noch dem J. J. Rousseaus. Die Verhältnisse hatten sich stärker erwiesen als die Ideen.

Ein historisches Ereignis wie die Revolution bietet selbstverständlich so viele Seiten, daß jede Parteirichtung, sowohl die-

jenigen, die sie zu verherrlichen und zu preisen, wie diejenigen, die sie zu schmähen, zu verhöhnern oder zu verdammen das Bedürfnis haben, Momente in ihr finden, deren Hervorhebung ihren Zwecken entspricht.

Noch viel leichter ist die Verwertung der Revolution zu Parteizwecken, wenn man sich auf den moralisierenden Standpunkt stellt. Eine Katastrophe wie die Revolution steigert die Leidenschaften der Beteiligten aufs äußerste: in jeder der mitwirkenden Parteien finden wir Beispiele der Liebenswürdigen und großartigsten Tugenden, eines Heroismus und einer Selbstopferlichkeit ohnegleichen, aber auch Beispiele furchtbarer Gemeinheit, Grausamkeit, Charakterlosigkeit und Habsucht. Es ist da ein sehr billiges Vergnügen, die sympathischen Züge der einen Seite rühmend hervorzuheben und die abstoßenden der anderen den Gegnern an den Kopf zu werfen.

So sonderbar eine solche Manier der Geschichtsschreibung ist, es haben sich nur wenige Darstellungen der französischen Revolution davon frei zu halten gewußt. Und das ist ganz natürlich. Sind doch die Gegensätze, die in ihr aufeinander prallten, noch nicht völlig überwunden; sie selbst hat neue Gegensätze geschaffen, die sich in ihr zum ersten Male bemerkbar machten, die seitdem noch viel schroffer und deutlicher geworden sind. Es gibt keine moderne Partei, die nicht durch Tradition oder Sympathie, Ähnlichkeit der Situation oder der Ziele mit irgend einer Richtung der französischen Revolution einige Verwandtschaft hätte und daher nicht geneigt wäre, diese Richtung besonders schonend, deren Gegner besonders streng zu beurteilen.

Indes hat gerade die französische Revolution den Anstoß zu einer Geschichtsauffassung gegeben, die eine objektive Betrachtung dieser wie jeder historischen Erscheinung ermöglicht, indem sie die bewegende Kraft der geschichtlichen Entwicklung in letzter Linie nicht im Willen der Menschen sucht, sondern in Verhältnissen, die von ihnen unabhängig sind, ja sie beherrschen.

Wochten die Darsteller der französischen Revolution dieselbe noch so sehr als das Werk einerseits der Philosophen, der Voltaire und Rousseau, und der Redner in den Nationalversammlungen, der Mirabeau und Robespierre, hinstellen, über die Tatsache kamen sie nicht hinweg, daß der Konflikt, der zur Revolution führte, aus dem Gegensatz der ersten zwei Stände zu dem dritten entsprang; sie sahen, daß dieser Gegensatz nicht ein vorübergehender,

zufälliger war; wie in den Generalständen von 1789 hatte er in denen von 1614 und früher schon gewirkt; er hatte als ein wesentliches Element der historischen Entwicklung gedient, namentlich der Befestigung des absoluten Königtums; sie mußten endlich sehen, daß dieser Konflikt seine Wurzeln in den ökonomischen Verhältnissen hatte.

Freilich erschien und erscheint noch in den meisten Darstellungen der Revolutionszeit der Klassenkampf nicht als das treibende Moment der ganzen Umwälzung, sondern nur als eine Episode inmitten der Kämpfe der Philosophen, Redner und Staatsmänner, als wenn diese nicht das notwendige Ergebnis jenes wären. Es bedurfte gewaltiger Gedankenarbeit, ehe das, was als Episode erschien, als Triebkraft nicht bloß der ganzen Revolution, sondern der ganzen gesellschaftlichen Entwicklung von dem Augenblick der Bildung der Klassengegensätze an erkannt wurde.

Die so gebildete materialistische Geschichtsauffassung ist heute noch vielbestritten. Die Auffassung, daß die französische Revolution das Ergebnis eines Kampfes des dritten gegen die beiden ersten Stände war, ist dagegen längst fast allgemein anerkannt; sie hat aufgehört, eine bloß für Fachgelehrte bestimmte Theorie zu sein, sie ist völlig populär geworden, namentlich in der Arbeiterklasse Deutschlands. Die Aufgabe der Anhänger dieser Auffassung besteht heute weniger darin, sie zu verteidigen, als darin, sie vor Verflachung zu bewahren.

Man ist nur zu geneigt, wenn eine historische Entwicklung auf Klassenkämpfe zurückgeführt wird, anzunehmen, daß in der Gesellschaft jeweilig bloß zwei Lager, zwei Klassen sind, die einander bekämpfen, zwei feste, homogene Massen, die revolutionäre und die reaktionäre Masse, daß ein „Gilden und Drilden nur gilt“. Wenn es sich tatsächlich so verhielte, wäre die Geschichtsschreibung eine ziemlich leichte Sache. Aber in Wirklichkeit liegen die Verhältnisse nicht so einfach. Die Gesellschaft ist und wird immer mehr ein ungemein komplizierter Organismus mit den verschiedensten Klassen und den verschiedensten Interessen, die sich je nach der Gestaltung der Dinge zu den verschiedensten Parteien gruppieren können.

Dies gilt für heute, dies gilt auch für die Zeit der französischen Revolution.

Die absolute Monarchie.

Wie wir zur Betrachtung der Klassengegenätze in der großen Revolution übergehen, erscheint es uns angezeigt, einen Blick auf das Staatswesen zu werfen, innerhalb dessen sie sich entfalteten. Die Staatsform bestimmt die Art und Weise, in der die einzelnen Klassen ihre Interessen wahrzunehmen suchen, bestimmt die Formen des Klassenkampfes.

Die Form des französischen Staates war von 1614 bis 1789 die der absoluten Monarchie, also einer Staatsform, die eigentlich jeden intensiven Klassenkampf unter normalen Verhältnissen ausschließt, da sie jede politische Tätigkeit der „Untertanen“ verbietet, die also auf die Dauer unverträglich ist mit der heutigen Gesellschaft. Jeder Klassenkampf muß schließlich ein politischer Kampf werden, jede aufstrebende Klasse muß daher, wenn ihr politische Rechte fehlen, nach deren Gewährung ringen. Mit dem Gewinn dieser Rechte hören freilich die politischen Kämpfe nicht auf; im Gegenteil, von da an beginnen sie erst recht, eine Wahrnehmung, die 1789 wie später 1848 gar manchen Ideologen überraschte und erschreckte.

Der Absolutismus, das heißt die Unabhängigkeit der Staatsgewalt von den herrschenden Klassen, die Form des Staates, in der die Staatsgewalt nicht direkt ein Werkzeug der Klassenherrschaft ist, sondern anscheinend ein selbständiges Dasein über den Parteien und Klassen führt, kann nur dort sich bilden, wo die einzelnen der im gesellschaftlichen Leben maßgebenden Klassen einander das Gleichgewicht halten, so daß keine stark genug ist, die Staatsgewalt an sich zu reißen. Diese ist unter solchen Verhältnissen imstande, jede der bestehenden Klassen durch die anderen im Schach zu halten, ihnen allen Waffenstillstand, Aufhören der politischen Kämpfe zu gebieten, sie alle sich dienstbar zu machen.

Ein solcher Zustand war in Frankreich im 17. Jahrhundert eingetreten. Die feudale Produktionsweise war im Verfall begriffen, und der auf dem Grundbesitz beruhende Feudaladel wie die alte Kirche hatten die Fähigkeit verloren, ein selbständiges politisches Dasein gegenüber der Staatsverwaltung zu behaupten, hinter der die aufstrebenden Geldmächte standen. Sie wurden vielfach zu Dienern des Königtums, zu Stützen des Absolutismus. Ein immer größerer Teil des Adels begab sich in die

Reihen des Hofadels, wurde eine Sorte höherer Lakaien des Königs, der es dafür übernahm, für ihr materielles Wohlergehen zu sorgen. Aus einer Schranke des Absolutismus wurde der Adel und mit ihm die höhere Geistlichkeit immer mehr eine Stütze desselben.

Die Macht des Königtums wurde um so unumschränkter, je größer die Machtmittel, die die neue Produktionsweise in seine Hände legte. In der Feudalzeit waren die einzelnen Gemeinwesen, die den Staat bildeten, ökonomisch fast völlig selbständig gewesen, da sie so ziemlich alles selbst erzeugten, dessen sie bedurften. Daraus folgte auch ihre politische Selbständigkeit. Die Warenproduktion und der Warenhandel machten dagegen die verschiedenen Gemeinwesen der Nation von einigen oder einem ökonomischen Mittelpunkt abhängig, und ließen der ökonomischen Zentralisation die politische folgen.

An Stelle der Organe der Selbstverwaltung der Provinzen und Gemeinden traten Organe der zentralisierten Staatsverwaltung, eine Bureaucratie, die täglich neue Gebiete eroberte, täglich straffer diszipliniert und von der Zentralgewalt abhängiger wurde.

Und neben der Bureaucratie entstand aus einer Reihe von Ursachen, die auch mit der Warenproduktion zusammenhängen, auf die einzugehen uns jedoch hier zu weit führen würde, ein stehendes Heer, völlig abhängig von der Staatsgewalt, zunächst zur Verteidigung des Staatswesens nach außen bestimmt, aber auch verwendbar, bewaffneten Widerstand gegen die Staatsregierung im Innern des Landes mit Gewalt niederzuschlagen.

Freilich bedurften diese neuen Einrichtungen zu ihrer Erhaltung Geld, viel Geld; die Macht der Staatsgewalt hing also in letzter Linie von den Besitzern der Geld besitzenden oder erwerbenden Staatsbürger ab. Verweigerten diese ihre Steuern, oder knüpften sie daran gewisse Bedingungen, und hatten sie damit Erfolg, dann war es mit dem Absolutismus, mit der völligen Unabhängigkeit der Staatsgewalt vorbei. Solange aber die betreffenden Klassen die dazu nötige Kraft des Widerstandes nicht besaßen oder ihre Interessen diesen Widerstand nicht dringend notwendig machten, durften die Inhaber der Staatsgewalt sich wirklich einbilden, daß das Staatswesen nur ihren persönlichen Interessen dienstbar sei.

Der Staat ward eine bloße Domäne des Landesfürsten, das Interesse des Monarchen eins mit dem Staatsinteresse. Je

mächtiger, je reicher der Staat, desto mächtiger, desto reicher sein Beherrscher. Seine wichtigste Aufgabe wurde jetzt die, ebenso für das materielle Wohl seiner Untertanen zu sorgen, wie der Schäfer für das Gedeihen der Schafe, die er scheeren will. Je mehr die Bureaucratie die früheren Formen der Staatsverwaltung verdrängte, desto stärker und ausgebehnter wurden ihre Eingriffe in die materiellen Verhältnisse, desto eifriger war die Staatsgewalt bemüht, Handel, Industrie und Ackerbau zu fördern, die ihrer Entwicklung entgegenstehenden Hindernisse durch administrative und andere Reformen zu beseitigen und die den Reichtum produzierenden Klassen zu schützen vor dem übermäßigen Druck und der entkräftenden Ausbeutung der Privilegierten; kurz, je absoluter die Monarchie wurde, desto größer ihre Tendenz, „aufgeklärt“ zu sein.

Es ist diese Seite der Monarchie des 18. Jahrhunderts, die alle jene in erster Linie im Auge haben, die aus der Geschichte nachweisen wollen, daß das „soziale Königtum“, der Schutz der Schwachen vor den Starken, die Sorge für die materielle Wohlfahrt des Volkes, der „natürliche Beruf“ der Monarchie sei; ein Beruf, den leider der Parlamentarismus verdunkelte, der an die Stelle der Herrschaft des über den Parteien stehenden Fürsten die Herrschaft der Parteien, der Sonderinteressen, setzte.

Die Herren, die so argumentieren, vergessen zweierlei. Erstens, daß das Eingreifen der absoluten Fürsten des 18. Jahrhunderts in die ökonomischen Verhältnisse nicht den Schutz der Schwachen zum Ziel hatte, sondern die Förderung des „Nationalreichtums“, das heißt der Warenproduktion.

Dies war im Grunde aber nichts anderes, als die Förderung der Kapitalisten, oft direkt, durch Schutzzölle, Monopole, Subventionen für ihre Unternehmungen. Aber auch Maßnahmen, die ihnen nicht direkt galten, Verbesserungen der Schule, Aufhebung der Leibeigenschaft und andere, kamen schließlich doch auch ihnen zugute. Die Schwachen zu schützen und zu fördern, wenn es nicht eine Vermehrung des „Nationalreichtums“, also auch des Staatseinkommens versprach, wäre einem absoluten Fürsten nie eingefallen. Um das Proletariat, das arbeitende wie das Lumpenproletariat, kümmerten sich die Regenten des 18. Jahrhunderts in der Regel nur insofern, daß sie für dessen polizeiliche Niederhaltung sorgten. Und Bauer und Handwerker wurden auch nur — wenn überhaupt — so weit geschützt, als ihre Steuerfähigkeit in Betracht kam.

Der „Schutz der Schwachen vor den Starken“ lief also im Wesentlichen hinaus auf die Förderung der Klasse, von der die Staatsgewalt wenn auch noch nicht politisch, so doch schon in hohem Maße ökonomisch abhängig war, der Bourgeoisie.

Die Monarchen des 18. Jahrhunderts zogen aber große Einnahmen nicht bloß aus den Geldsteuern, sondern auch noch aus ihrem Grundbesitz, dem feudalen Ursprung des Königtums entsprechend. Der König war in der Regel (abgesehen von der Kirche) der größte Grundbesitzer im Lande, er war es entschieden in Frankreich.

„Wir wissen nicht genau, wie der Grundbesitz 1789 verteilt war,“ sagt Leonce de Lavergne, „wir wissen über die königlichen Domänen nur, daß übereinstimmend angegeben wird, sie hätten zusammen mit den Gütern der Gemeinden ein Fünftel des Bodens von Frankreich bedeckt.“* Welche ungeheure Ausdehnung sie hatten, kann man ermessen, wenn man hört, daß allein die königlichen Jagdforste eine Million Morgen umfaßten, ein Gebiet, an Umfang ungefähr dem Großherzogtum Oldenburg gleich.

Dazu kommen noch die Güter der Prinzen der königlichen Familie, die nach Mezer ein Siebentel von Frankreich einnahmen.

Als Herr von feudalen Domänen hatte aber der Fürst andere Interessen wie als Herr der großen Domäne Staat. Selbst Feudalherr, dessen Vettern und „guten Freunde“ alle auch Feudalherren waren, hatte er alle Ursache, an der feudalen Ausbeutung, an den feudalen Privilegien aufs Hartnäckigste festzuhalten und allen Reformen sich zu widersetzen, wodurch sie hätten geschwächt werden können. Als Chef der Feudalität sah er die Aufgabe der Staatsverwaltung nicht darin, die materielle Wohlfahrt der Untertanen möglichst zu fördern, sondern ihnen möglichst viel auszapfen, um den Ertrag im eigenen Interesse, im Interesse seines Hofes, im Interesse des höflich gewordenen Adels zu verwenden. Als Oberster der Privilegierten suchte er die Staatsgewalt nicht dazu anzuwenden, die „Schwachen“, das heißt die Nichtprivilegierten, vor den Starken, den Privilegierten, zu schützen, sondern dazu, auch den geringsten Versuch der Schwachen zu ersticken, sich des Uebermuts der Starken zu erwehren.

* L. de Lavergne: *Économie rurale de la France depuis 1789*. Paris 1866, S. 49.

So wohnten im Königtum des 18. Jahrhunderts zwei Seelen, eine „aufgeklärte“ und eine in den „Vorurteilen des finsternen Mittelalters“ befangene. Zur absoluten Gewalt gelangt dadurch, daß die herrschenden Klassen der untergehenden feudalen und die der aufsteigenden kapitalistischen Produktionsweise, daß Adel und Bourgeoisie dahin gekommen waren, einander die Wage zu halten, beherrschte es formell beide, stand über ihnen und sah sich doch gezwungen, tatsächlich die Interessen beider zu vertreten. Der „Schutz der Schwachen vor den Starken“ gestaltete sich in Wirklichkeit so, daß der Absolutismus, soweit er überhaupt Einfluß auf die ökonomischen Verhältnisse hatte, die unteren Volksklassen dem Elend nicht bloß der feudalen, sondern auch der kapitalistischen Ausbeutung unterwarf, bis er ihnen als die Verkörperung der Ausbeutung überhaupt erschien.

Die Interessen von Adel und Bourgeoisie waren aber zu gegensätzlich, als daß ihnen die absolute Monarchie hätte völlig genügen können. Sie konnte nicht den Adel befriedigen, ohne die Bourgeoisie zu verletzen, und umgekehrt.

Die Kämpfe zwischen diesen beiden Klassen hörten auch unter dem absoluten Regime nie völlig auf; aber solange der Gleichgewichtszustand zwischen diesen Klassen dauerte, solange die Bourgeoisie nicht daran denken konnte, die Staatsgewalt, das Königtum, sich dienstbar zu machen, nahm der Klassenkampf zwischen den höheren Schichten der Gesellschaft vorwiegend die Form des Bußlens verschiedener Fraktionen und Parteien um die Gunst des Monarchen an, ein Kampf, in den natürlich nur die Spitzen der Gesellschaft eingreifen konnten, der Hofadel und die höchsten Würdenträger der Kirche, die hohe Finanz, die hervorragendsten Vertreter der Bürokratie und der „Intelligenz“ und dergleichen. Der Fürst stand da ebensowenig über den Parteien, als das in einem parlamentarisch regierten Staate der Fall ist. Der Unterschied besteht bloß darin, daß im absoluten Staat die Interessen viel kleinlicher sind, deren Werkzeug der Monarch wird, die Machinationen und Intrigen viel erbärmlicher, durch die man ihn gewinnt.

Angeichts dieser Kämpfe der Cliquen um die Person des Königs, die ihn bald auf diese, bald auf jene Seite zerzten, wie die Achäer und Trojaner den Leichnam des Patroklos; angesichts des Zwiespalts, der dem Königtum des 18. Jahrhunderts von vornherein anhaftete, da der König gleichzeitig Haupt der Ver-

waltung des modernen Staates und Haupt des Feudaladels war, bedurfte es besonderer Klarheit und Charakterfestigkeit des Staatsoberhauptes, sollte wenigstens einigermaßen die Einheitlichkeit in der Regierung bewahrt bleiben. Die Konfusion mußte heillos werden, sobald ein von Natur aus haltloser Charakter das Staatsruder in die Hände bekam. Ein solcher Charakter war Ludwig XVI. Seine Situation wurde jedoch nicht verbessert dadurch, daß Marie Antoinette, seine Gemahlin, den gerade entgegengesetzten Charakter besaß, einen Eigensinn, den ihr Hochmut noch verderblicher machte. Sie hatte keine Ahnung davon, daß es noch andere Bedürfnisse gebe als die des Hofes. In ihren Augen hatte das Königtum nur eine Aufgabe, den Hof zu amüsieren und mit Geld zu versehen. Wir werden gleich sehen, was das bedeutete.

III.

Adel und Geistlichkeit.

So gering an Zahl Adel und Geistlichkeit waren,* nur ein Teil davon, und keineswegs der größere, führte im 18. Jahrhundert jenes üppige, lujuröse Leben, entfaltete jenen Glanz und jene tolle Verschwendung, die man als die charakteristischsten Merkmale der Gesellschaft der Privilegierten vor der Revolution betrachtet. Nur die Spitzen des Adels und der Geistlichkeit, die Herren ungeheurer Ländereien, konnten sich jenen Luxus und jene Verschwendung erlauben, in dem Glanz ihrer Salons, der Pracht ihrer Feste, der Großartigkeit ihrer Bauten miteinander wetteifern — der einzige Wetteifer, der noch dem Adel geblieben war. Zu einem Wetteifer auf Gebieten, wo nur persönliche Tüchtigkeit entschied, war er längst zu träge und zu charakterlos geworden. Der Wetteifer darin, wer am meisten Geld ausgeben könne, also, so mußte man wohl schließen, am meisten Geld einnehme, entsprach dem Charakter der Warenproduktion, in deren Bereich der Adel zum größten Teil geraten war. Aber noch hatte er sich der

* Taine schätzte die Zahl der Adligen und Geistlichen zusammen auf ungefähr 270 000. Dem Adel schreibt er 25 000 bis 30 000 Familien mit 140 000 Mitgliedern zu, dem Klerus 130 000 Mitglieder, darunter zirka 60 000 Pfarrer und Vikare, 23 000 Mönche und 37 000 Nonnen. (Taine, Les origines de la France contemporaine, I, 17, 527.)

neuen Produktionsweise nicht so weit angepaßt, wie zum Beispiel der heutige Adel. Das Geldausgeben hatte er bald gelernt, die Einnahmen zu erhöhen durch Handel mit Wolle, Getreide, Schnaps usw. verstand er nicht so gut wie seine heutigen Standesgenossen. Auf seine feudalen Einnahmen angewiesen, verschuldete der Adel rasch. War das schon beim hohen Adel der Fall, wie viel mehr beim mittleren und niederen! Gab es doch zahlreiche Adelsfamilien, die nicht mehr als 50, ja 25 Livres jährliches Einkommen aus ihrem Grund und Boden zogen! Je größer ihre Armut, desto größer, desto unerbittlicher ihre Ansprüche an ihre Bauern. Allein das gab nicht viel aus. Anleihen halfen bloß vorübergehend, um hintendrein das Glend um so ärger anzuwachsen zu lassen. Die einzige dauernde Hilfe in der Not bot der Staat; dessen Plünderung ward immer mehr die Haupttätigkeit des Adels. Alle einträglichen Ämter, die der König zu vergeben hatte, wurden seine Beute. Und da die Zahl der ruinierten oder dem Ruin nahestehenden Adelige von Jahr zu Jahr wuchs, mußte auch die Zahl solcher Ämter immer mehr wachsen; die lächerlichsten Vorwände wurden schließlich erfunden, um einem bedürftigen Adelige ein Recht auf Ausbeutung des Staates zu verleihen. Daß neben den bedürftigen die mächtigen, ebenfalls verschuldeten und habgierigen hohen Adelige nicht vergessen wurden, liegt auf der Hand.

Vor allem waren die Hofämter gesuchte Sinecuren. Sie waren am besten bezahlt, erforderten zu ihrer Besorgung am wenigsten Wissen und Arbeit und führten direkt an den Quell aller Vergünstigungen und aller Vergnügungen. An 15 000 Personen waren bei Hofe angestellt, die größte Mehrzahl nur, um unter einem Titel eine Einnahme zu erzielen. Ein Zehntel des Staats Einkommens, über 40 Millionen Livres (die gemäß der Wertverschiebung heute ungefähr 100 Millionen Franken entsprechen würden), mußte zur Fütterung dieser unnützen Masse aufgebracht werden.

Aber damit begnügte sich der Adel nicht. Bei der Staatsverwaltung gab es verschiedene Sorten von Beamtenstellen. — Die einen erforderten eine gewisse Vorbildung und machten große Ansprüche an die Arbeitskraft. Diese, denen die Staatsverwaltung tatsächlich oblag, wurden mäßig bezahlt und Bürgerlichen verliehen. Daneben gab es Posten, die bloß zu „repräsentieren“ hatten, deren Inhabern bloß die schwere Aufgabe oblag, sich und

ihresgleichen zu amüsieren. Diese reichdotierten Stellen blieben dem Adel vorbehalten.*

Bei der Besetzung der Offiziersstellen in der Armee hatte man früher in erster Linie das Verdienst berücksichtigt. Unter Ludwig XIV. fand man ebensogut bürgerliche wie adelige Offiziere in der Armee. Nur in Friedenszeiten wurden letztere bevorzugt. Je ämterhungriger aber der Adel wurde, desto mehr trachtete er danach, sich die höheren Offiziersstellen zu reservieren. Die Unteroffiziere, die den schwierigsten Dienst hatten, mochte man aus der „Canaille“ rekrutieren. Die gut bezahlten und ehedem nicht allzu viele Mühe — namentlich in Friedenszeiten — und Wissen erfordernden Offiziersstellen wurden ein Privilegium des Adels. Die Offiziere kosteten jährlich 46 Millionen Livres, die gesamte Mannschaft mußte sich mit 44 Millionen begnügen. Je verschuldeter der Adel, desto ängstlicher wachte er über dem Privilegium der Offiziersstellen. Wenige Jahre vor dem Ausbruch der Revolution (1781) erschien ein königliches Edikt, das die Offiziersstellen dem alten Adel vorbehielt. Wer Offizier werden wollte, hatte nicht weniger als vier adelige Ahnen im Mannesstamm nachzuweisen. Also nicht bloß das Bürgertum, sondern auch der gesamte seit einem Jahrhundert neugebackene Adel wurde dadurch vom Offiziersstand ausgeschlossen.

In der Kirche waren die höheren, gutbezahlten Stellen teils von vornherein ausdrücklich dem Adel vorbehalten, teils waren sie es tatsächlich, da ihre Besetzung dem König zustand, der immer mehr nur Adelige zu diesen Stellen zuließ. Auch da wurde die ausschließliche Berechtigung des Adels zu den gutdotierten Stellen kurz vor der Revolution ausdrücklich bestimmt, wenn auch nicht öffentlich bekannt gemacht. Die 1500 reichen Fräulen, über die der König zu verfügen hatte, fielen ebenso ausschließlich dem Adel zu, wie die bischöflichen und erzbischöflichen Sitze. Und es waren gar fette Bistümer darunter. Die 131 Bischöfe und Erzbischöfe Frankreichs hatten zusammen aus ihren Stellen ein

* Einer Ordonnanz von 1776 zufolge waren solche Stellen: 18 Generalgouvernements von Provinzen mit einer Besoldung von je 60 000 Livres; 21 à 30 000 Livres; 114 Gouvernements à 8000 bis 12000 Livres; 176 Leutenants von Städten à 2000 bis 16000 Livres. 1788 wurden dazu 17 Stellen von Oberkommandanten von Städten geschaffen mit einem fixen Einkommen von 20 000 bis 30 000 Livres und einer Wohnungszulage von 4000 bis 6000 Livres monatlich; dazu Unterkommandantenstellen.

jährliches Einkommen von mehr als 14 Millionen Livres, über 100 000 Livres pro Kopf. Der Kardinal Rohan, Erzbischof von Straßburg, bezog als Kirchenfürst über eine Million Livres jährlich! Da durfte dieser würdige Seelenhirt sich schon den Luxus erlauben, ein Diamantenhalsband um 1 400 000 Livres zu kaufen, in der Erwartung, damit die Gunst der Königin Marie Antoinette zu gewinnen.

Aber alle die so reich dotierten Stellen in der Kirche, der Armee, der Staatsverwaltung, bei Hofe genügten noch nicht dem teils habfüchtigen, teils verschuldeten Adel. Immer wieder wurde der König bestürmt, aus dem Vermögen des Staates dem Adel außerordentliche Zuwendungen zu machen, hier, um einen bedrängten Adligen aus seinen Geldverlegenheiten zu befreien, dort, um der Laune eines hohen Herrn oder einer hohen Dame zu genügen.

Von 1774 bis 1789 allein wurden in dieser Weise an Pensionen, Geschenken und in ähnlicher Weise 228 Millionen Livres aus dem Staatsschatz verausgabt, davon 80 Millionen für die Familie des Königs. Jeder der beiden Brüder des Königs hatte in dieser Weise über 14 Millionen „erworben“. Der Finanzminister Calonne kaufte wenige Jahre vor dem Ausbruch der Revolution, angesichts eines riesenhaften Defizits im Staatshaushalt, das Lustschloß St. Cloud um 15 Millionen Livres für die Königin und Rambouillet um 14 Millionen für den König. Denn dieser betrachtete sich nicht bloß als Staatsoberhaupt, sondern auch als Ersten unter den Grundbesitzern und trug kein Bedenken, sich als solcher auf Staatskosten zu bereichern.

Die Familie Polignac, die sich der besonderen Gunst Marie Antoinettes erfreute, bezog allein Pensionen im Betrag von 700 000 Livres. Der Herzog von Polignac erhielt dazu eine Leibrente von 120 000 Livres und ein einmaliges Geschenk von 1 200 000 Livres, sich damit ein Gut zu kaufen.*

Wir haben bisher vom Adel schlechthin als vom Unternehmer dieser organisierten Plünderung von Staat und Volk gesprochen. Dies ist eigentlich ungenau. Ein erheblicher Teil des Adels, freilich nur eine Minorität, betheiligte sich nicht nur nicht daran, sondern war darüber aufs äußerste entrüstet. Es war das der

* Ausführliche Angaben über diese Pensionen findet man unter anderem bei Louis Blanc: Histoire de la Révolution française, 3. Buch, 5. Kap.: Le livre rouge.

kleinere und mittlere Adel der ökonomisch zurückgebliebenen Provinzen, in denen die Feudalwirtschaft noch in voller Kraft fortbestand, so zum Teil in der Bretagne, so in der Vendée. Da lebten die Feudalherren nach alter Weise auf ihren Schlössern, statt nach Paris und Versailles zu ziehen, inmitten ihrer Bauern, selbst nur höhere Bauern; roh und ungebildet, aber auch kräftig und selbstbewußt, befriedigten sie leicht ihre Ansprüche, die sich hauptsächlich auf vieles und gutes Essen und Trinken erstreckten, durch die Naturallieferungen ihrer Hinterlassen. Weder von Schulden gedrängt, noch zu kostspieligem Aufwand getrieben, hatten sie keine Ursache, die ihnen gebührenden Leistungen zu vermehren oder auch nur rücksichtslos einzutreiben. Sie standen mit ihren Bauern keineswegs auf schlechtem Fuße. Schon das Zusammenleben unter ähnlichen Umständen erweckt eine gewisse Sympathie. Und der Feudalherr in den zurückgebliebenen Gegenden war noch nicht der unnütze Ausbeuter und Schmarotzer wie in den vorgeschrittenen. In letzteren hatte die königliche Bureaucratie nach und nach alle administrativen, polizeilichen und richterlichen Funktionen von Bedeutung, die ehemals der Feudalherr ausgeübt, übernommen. Was diesem davon noch blieb, war für die Ordnung und Sicherheit seines Gebiets gleichgültig, es wurde aus einem Mittel, dessen Wohlstand zu wahren, zu einem Mittel, es auszubenten. Die gutsherrlichen Justiz- und Polizeibeamten bekamen da keineswegs ein Gehalt. Im Gegenteil, sie mußten ihre Posten bezahlen; sie erkauften damit die Erlaubnis, die Untergebenen ihres Herrn zu rupfen.

Anderwärts in den altfeudalen Bezirken. Der Gutsherr verwaltete da noch seinen Gutsbezirk, sorgte für die Straßen und die Sicherheit auf denselben, entschied Streitigkeiten unter seinen Untergebenen, bestrafte Vergehen und Uebertretungen. Ja, er übte mitunter sogar noch die alte Funktion aus, seine Leute gegen den auswärtigen Feind zu schützen — freilich nicht gegen feindliche Armeen. Der Feind, der sich in diesen Landschaften von Zeit zu Zeit zeigte, sie zu plündern, das waren die Steuerbeamten des Königs; wir haben Beispiele erhalten, daß der Feudalherr sie verjagte, wenn sie es zu bunt trieben.

Diese Adligen waren keineswegs gesonnen, sich der königlichen Gewalt unbedingt zu unterwerfen. Der Hofadel mit seinen Anhängseln in Armee, Kirche und höherer Bureaucratie hatte alle Ursache, für die Stärkung der absoluten Gewalt des Königs

einzutreten. Was den Feudalherren nicht gelang, auf Grundlage ihrer feudalen Titel dem Bauer zu erpressen, das holten die Steuerpächter und Beamten des Königs heraus, und zwar um so besser, je größer ihre Macht, je absoluter die königliche Gewalt. Je unumschränkter das Königtum, desto willkürlicher und rücksichtsloser konnte es die Steuerschraube anziehen, desto mehr konnte es aber auch von den Staatseinnahmen der Deckung der Staatsbedürfnisse entziehen und an seine Kreaturen verschwenden.

Das war jedoch nicht nach dem Sinne der Landjunker. Von den Gnaden des Hofes fiel für sie nichts ab, sie bedurften deren auch nicht. Je mehr aber die Steuerschraube angezogen wurde, desto mehr verarmten ihre Untertanen, und je mehr die richterliche, administrative und polizeiliche Gewalt an die Bureaucratie des Königs kam, desto mehr verloren sie selbst an Macht und Ansehen in ihrem Bezirk.

Sie fühlten sich nicht, gleich den Hoffschranzen, als Sakaten des Königs, sondern in echt feudalem Geiste als dessen Ebenbürtige. Für sie war, wie in der Feudalzeit, der König nur der größte Grundbesitzer unter Grundbesitzern, der Erste unter Gleichen, der keine Veränderung im Staate ohne ihre Zustimmung vollziehen durfte, dem gegenüber sie an ihren angestammten Freiheiten und Rechten zäh festhielten, freilich ohne großen Erfolg. Sie hatten um so mehr Ursache dazu, da in dem Maße, als die Bedürfnisse des Staatsschatzes stiegen, neue Steuern eingeführt wurden, die, entgegen seiner früheren Steuerfreiheit, auch den Adel trafen, so daß die Landjunker zu den Lasten des Staates beitragen mußten, ohne seiner Vorteile teilhaftig zu werden. Immer lauter riefen sie daher nach Sparsamkeit im Staatshaushalt, nach Reformen des Finanzwesens, nach dessen Ueberwachung durch eine ständische Vertretung.

So sehen wir den Adel in zwei einander feindliche Fraktionen gespalten: in den Hofadel und dessen Anhang, der die ganze hohe und die Mehrheit der mittleren und niederen Aristokratie umfaßt, der entschieden eintritt für die absolute Gewalt des Königtums, und in den Landadel, aus dem mittleren und niederen Adel ökonomisch unentwickelter Bezirke bestehend, der lebhaft nach der Einberufung einer ständischen Vertretung zur Kontrolle der Staatsverwaltung verlangt.

Beurteilt man Parteien der Vergangenheit nicht nach den Klasseninteressen, die sie vertreten, sondern nach der äußerlichen

Nebereinstimmung ihrer Tendenzen mit modernen Schlagworten, dann müssen uns die zurückgebliebensten Elemente Frankreichs als „vorgeschrundene“, als „Liberalen“ erscheinen, da sie an Stelle der absoluten eine beschränkte Monarchie, in ähnlicher Weise wie der dritte Stand, anstrebten.

Und doch stand niemand den neuen Ideen und den aufstrebenden Klassen so feindlich gegenüber wie sie.

Der Krautjunker hegte gegen den Bourgeois den Haß des Bauern gegen den Städter, des Menschen der Naturalwirtschaft gegen den Geldmenschen, des Ungebildeten gegen den Gebildeten, des Erbgesessenen gegen den sich eindringenden Emporkömmling. Er behandelte ihn mit unverhohlener Verachtung, wo er ihm begegnete, was freilich nicht allzu häufig der Fall war.

Dagegen kamen der städtische Adel und ein Teil der Bourgeoisie einander rasch näher. Dem Gevatter Schneider und Handschuhmacher begegnete freilich der höfische Aristokrat womöglich noch hochmüthiger als sein Standesgenosse vom Lande. Der Handwerker mußte sich's zur Ehre anrechnen, für den hohen Herrn arbeiten zu dürfen; daß er für seine Arbeit auch bezahlt sein wollte, erschien als eine unverschämte Annäherung. Ganz anders verkehrte man aber mit den Herren von der hohen Finanz. Sie besaßen in reichlichstem Maße, was der Adel am meisten brauchte, Geld; von ihnen hing er ab, in ihrem Belieben lag es, ihn hankerott zu machen oder seine Existenz noch weiter zu fristen. Wenige Familien ausgenommen, waren die höfischen Aristokraten alle die Schuldsklaven der hohen Finanz, vom König bis zum geringsten Pagen. Solchen Herren durfte man nicht zu annähernd kommen. Ludwig XIV., der stolze „König Sonne“, hatte einst im Angeflücht des Hofes den Juden Samuel Bernard gleich einem Fürsten begrüßt: allerdings war der Mann sechzigfacher Millionär. Sollten des Königs Diener stolzer sein als ihr Herr? Die hohe Finanz wurde dem Adel immer ähnlicher; sie kaufte adelige Titel und adelige Güter; gar mancher verarmte Edelmann suchte sogar sein verrostetes Wappenschild durch eine Ehe mit einer reichen Finanzaristokratin von neuestem Adel zu vergolden. Man tröstete sich damit, daß der beste Acker von Zeit zu Zeit gedüngt werden müsse. Seitdem ist der Adel ziemlich tief in den Dünger hineingeraten. Die Salons der hohen Finanz gleichen immer mehr denen des Adels, und was die Annäherung der beiden Klassen vielleicht am meisten förderte, sie fanden sich im gleichen Stote.

Die Prostituierten waren für Lebemänner aus dem dritten Stande ebenso feil wie für Grafen, Herzöge und Bischöfe. Im Bordell verschwanden alle Standesunterschiede, und der Hof von Frankreich ähnelte einem solchen in bedenklicher Weise. Wir haben oben gesehen, wie ein Erzbischof eine Königin mit Diamanten zu erkaufen suchte.

Verschiedene Schriftsteller (so zum Beispiel Buckle) haben in der zunehmenden Vermischung der Adelligen mit den Geldleuten von Paris ein Resultat des „demokratischen Geistes“ gesehen, der vor dem Ausbruch der Revolution angeblich in allen Köpfen spukte, zu welcher Klasse immer sie gehören mochten. Schade, daß um dieselbe Zeit gerade auf das Betreiben dieser „demokratischen“ Ebbelleute hin die Ahnenprobe für den Offiziersstand verschärft, die Kirchengüter für eine ausschließliche Apanage des Adels erklärt und neue adelige Sinakturen in der Bureaukratie geschaffen wurden. Es waren nicht die demokratischen Ideen, sondern materielle Interessen, welche, während sie in bezug auf die Staatsämter die aristokratische Exklusivität verschärften, die äußerliche Trennung zwischen dem alten Grundadel und dem neuen Geldadel zusehends abschwächten.

Diese „Vorurteilslosigkeit“ des Pariser Adels auf dem Gebiet der Geselligkeit war natürlich den Krautjüngern ein Greuel. Noch mehr vielleicht die Vorurteilslosigkeit auf religiösem und moralischem Gebiet. Der Landadelige, der noch inmitten des alten feudalen Betriebes lebte, hielt auch fest an den Gedankenformen, die demselben entsprachen, an der Religion seiner Väter. Für den Pariser Adelligen waren dagegen die Ueberreste des Feudalismus nur noch Mittel, die Massen auszubeuten und niederzuhalten; einen anderen Sinn hatten für ihn seine Funktionen nicht mehr, von denen sich meist nur noch der Titel und die dem entsprechenden Einkünfte erhalten hatten. Von diesem Standpunkt aus betrachtete er auch die Religion. Für ihn selbst, der in der Stadt fern von den feudalen Ruinen lebte, verlor sie jede Bedeutung; sie erschien ihm nur noch gut, gleich den anderen Ueberresten der Feudalzeit, die Massen niederzuhalten und auszubeuten. Für das „unwissende“ Volk war in seinen Augen die Religion höchst notwendig, es konnte ohne sie nicht bestehen; aber der „aufgeklärte“ Adel mochte ihrer spotten.

Hand in Hand mit der Entwicklung der Freidenkeret in den adeligen Salons ging der Verfall der alten Sitten, denen ja

auch die materielle Grundlage entzogen war. Für den altfeudalen Grundherrn war sein Haushalt und die Beschaffenheit der Herrin desselben von der größten Bedeutung; ohne geregelte, stetige Haushaltung geriet der ganze Mechanismus der Produktion ins Stocken. Eine feste Ehe, eine stramme Familienzucht waren da eine Notwendigkeit. Für den Hölbling, der nichts mehr zu tun hatte, als sich zu amüsieren und Geld hinauszuwerfen, wurden Ehe und Familie höchst überflüssig; sie wurden lästige Formen, denen man sich zwar äußerlich unterwarf, da man doch legitime Erben erzielen mußte, an denen man jedoch nicht strenge festhielt. Wie die Könige dem Adel in bezug auf „freie Liebe“ vorangingen, ist zu bekannt, als daß wir hier des näheren darauf eingehen müßten.

Der Landadel war natürlich über diese „Vorurteilslosigkeit“ des Stadtadels ebenso empört wie über seine Ausbeutung der Staatsfinanzen, indes dieser jenem wieder seine Rohheit und Unwissenheit sowie seine Unbotmäßigkeit vorwarf. Beide Teile standen sich aufs feindlichste gegenüber.

Es gab aber neben diesen beiden Adelsparteien noch Adelige, die zum Feinde übergingen und das Feudalssystem von Grund aus bekämpften. Namentlich in den Reihen des niederen, finanziell ruinierten Adels fanden sich viele, denen die kirchliche Laufbahn nicht zusagte, die dem Kriegsdienst nicht gewachsen waren, die bei Hofe nicht vorwärts kamen oder geradezu in Ungnade fielen, endlich Männer, die die Fäulnis des Hofadels ebenso anekelte wie die Rohheit und Borniertheit der Krautjunker, die den Zusammensturz des herrschenden Systems für unvermeidlich erkannten, die das Glend der Massen mit diesem Mittelde erfüllte. Sie stellten sich auf die Seite des dritten Standes, sie gesellten sich zu seiner Intelligenz, zu seinen Literaten, Pamphletisten, Journalisten, die in demselben Maße an Macht zunahmen, in dem der dritte Stand an Bedeutung stieg. Es waren die intelligentesten, energischsten, unerschrockensten und Charakterfestesten Mitglieder der Aristokratie, die sich so auf Seite des dritten Standes schlugen; zuerst kamen sie vereinzelt; als sein Sieg entschieden war, strömten sie ihm in heißen Haufen zu und schwächten ihre Klasse in dem Moment auf das empfindlichste, in dem sie der Zusammenfassung aller ihrer Kräfte bedurfte, um den Untergang wenigstens hinauszuschieben.

Und in dem gleichen Moment versagten auch jene beiden Stützen, auf die das alte Regime am sichersten gebaut hatte, die Geistlichkeit und die Armee.

In beiden Körperchaften waren, wie schon erwähnt, die höheren Posten dem Adel vorbehalten; der dritte Stand dagegen lieferte die Unteroffiziere und die Pfarrer, denen, jedem in einem anderen Wirkungskreis, doch die gleiche Aufgabe gestellt war, ihre Untergebenen zu willenlosen Maschinen zu drillen, die jedem Befehl von oben ohne weiteres gehorchten. Aber diejenigen, die so die Werkzeuge der herrschenden Klassen herzurichten und zu leiten hatten, gehörten selbst zu den Ausgebeuteten.

Die Kirche war enorm reich. Ein Fünftel des Bodens von ganz Frankreich gehörte ihr, und zwar das fruchtbarste, best angebaute Fünftel, dessen Wert den des anderen Bodens verhältnismäßig weit überstieg. Man schätzte den Wert der Kirchengüter auf viertausend Millionen Livres,* ihren Ertrag auf hundert Millionen. Der Zehnte trug dem Klerus überdies noch 123 Millionen jährlich. Von diesen riesigen Einkünften, ganz abgesehen von den Einnahmen aus dem beweglichen Vermögen der verschiedenen kirchlichen Korporationen, fiel der Löwenanteil an die hohen Würdenträger und die Klöster,** die Pfarrer dagegen lebten in der jämmerlichsten Armut, in elenden Wohnhöhlen, oft dem Verhungern nahe. Und doch fielen ihnen allein alle Funktionen zu, die der Kirche überhaupt noch geblieben waren. Sie merkten nichts davon, daß sie einem privilegierten Stande angehörten. Durch ihre Familienbeziehungen mit dem dritten Stande verbunden, ohne Aussicht, je vorwärts zu kommen, arm, mit Arbeit überbürdet, inmitten einer elenden Bevölkerung gesetzt, sollten sie dieser die Pflicht unbedingten Gehorsams gegen jene unnützen Lagediebe einschärfen, die sie selbst nur mit Fußstapfen belohnten; sollten sie die Ausbeutung eines Volkes fördern, dem man schon das Letzte genommen; die Ausbeutung ihrer Brüder und Väter, zugunsten übermüthiger Prasser, die ihren Lustbirnen

* 1791 schätzte der Deputierte Amelot den Wert der verkauften oder zu verkaufenden Kirchengüter ohne die Wäldereien auf 3700 Millionen.

** Die 399 Prämonstratenser schätzten ihre Jahreseinnahme auf mehr als eine Million; die Benediktiner von Cluny, 298 an der Zahl, bezogen jährlich 1800000 Livres, die von St. Maur, 1672 stark, hatten gar eine Reineinnahme von 8 Millionen, abgesehen von dem, was auf ihre Äbte und Titularprieore entfiel, die ungefähr eine ebenso hohe Summe jährlich einsteckten.

den Arbeitsertrag tausender von Menschen unbesehen in den Schoß warfen.

Und sollten die Unteroffiziere der Armee ewig ohne Lohn und ohne Aussicht sich schinden lassen von adeligen Gelbschnäbeln und Laffen, die vom Dienst nichts verstanden und sich darum nicht kümmerten, indessen den Unteroffizieren immer mehr die wichtigste und anstrengendste Arbeit zusiel?

Je mehr die adelige Anmaßung und Habsucht stieg, je ausschließlich die Aristokraten sich die guten Posten in Armee und Kirche wahrten, desto mehr drängten sie Unteroffiziere und Pfarrer auf die Seite des dritten Standes. Die Machthaber sahen freilich von dieser Entwicklung nichts, dank der Pflicht des stummen Gehorsams, die den Subalternen in Heer und Kirche auferlegt war. Um so ärger traf sie der Schlag, als im entscheidenden Moment, da sie ihrer Hilfstruppen am notwendigsten bedurften, diese sich gegen sie wandten.

In den Generalständen von 1789 war anfangs die wichtigste Frage die, ob die Abstimmungen nach Köpfen oder nach Ständen stattfinden sollten. Der dritte Stand verlangte ersteres — war doch die Zahl seiner Vertreter doppelt so stark als die jedes der beiden anderen Stände. Der Adel dagegen glaubte, mit Hilfe des Klerus, die Generalstände zu beherrschen, wenn die Abstimmung nach Ständen vorgenommen würde.

In diesem Kampf ließ der Klerus den Adel im Stich. Unter seinen Vertretern zählte man 48 Erzbischöfe und Bischöfe und 35 Äbte und Dechanten, daneben aber 208 Pfarrer. Diese schlugen sich in ihrer großen Mehrheit auf Seite des dritten Standes und trugen dadurch erheblich dazu bei, daß die Abstimmung nach Köpfen zum Sieg gelangte.

Die Armee sollte die Niederlage des Adels wieder gut machen. Der Hof traf umfassende militärische Maßregeln in Versailles und Paris, die auf einen kommenden Staatsstreich hindeuteten. Hatte man Paris niedergeschlagen, dann hoffte man leicht mit der Nationalversammlung fertig zu werden, in die sich die Generalstände verwandelt hatten. Ein Aufstand war durch die Entlassung des populären Ministers Necker leicht provoziert (12. Juli). Aber er sollte nicht zum Vorteil des Hofes endigen. Die französischen Garden gingen zum Volk über, die anderen Regimenter weigerten sich, zu schießen, die Offiziere mußten sie zurückziehen, wollten sie nicht auch deren Abfall sehen. Aber

das Volk, um sich gegen weitere Gewaltstreiche zu schützen, beruhigte sich dabei nicht. Es bewaffnete sich am 13. Juli, und als sich am 14. Juli die Nachricht verbreitete, daß die Vorstadt St. Antoine durch die Kanonen der Bastille bedroht sei und gleichzeitig frische Truppen von St. Denis anmarschierten, eroberten Volk und französische Garben vereint die verhasste Zwingsburg. Der Abfall der Pfarrer und der der Garben sind zwei entscheidende Momente in der französischen Revolution.

So sehen wir die ganze reaktionäre Masse, Adel, Klerus, Armee, beim Ausbruch der Revolution zerklüftet und zerspalten. Ein Teil unzuverlässig, ein Teil offen auf Seiten des Feindes, ein Teil stochreaktionär, aber ein Gegner der absoluten Monarchie, eifrig nach Reformen im Finanzwesen rufend, ein Teil „aufgeklärt“, aber tief in die Mißbräuche des herrschenden Systems verstrickt, die zu seiner Existenzbedingung geworden waren, so daß jede Finanzreform sein Todesurteil war; der eine Teil der an ihren Privilegien zäh hängenden Privilegierten klug und energisch, aber unwissend, verbauert, unfähig zur Staatsverwaltung; der andere Teil gebildeter, mit den Staatsbedürfnissen vertraut, aber feig und charakterlos. Ein Teil schwach und ängstlich, zu Konzessionen geneigt, ein anderer hochmütig und gewalttätig; alle diese Gegensätze einander lebhaft bekämpfend, einer dem anderen die Schuld beimessend, daß es so weit gekommen war; und der Hof, diesen Einflüssen preisgegeben, bald von dem einen, bald von dem anderen beherrscht, heute durch Gewalttaten erbitternd, morgen durch Feigheit sich verächtlich machend: das ist das Bild des herrschenden Standes im Anfange der Revolution.

IV.

Der Beamtenadel.

Eine eigentümliche Mittelstellung zwischen den beiden ersten Ständen und dem dritten Stande nahmen die Organe der Staatsverwaltung ein.

Zum Teil hatten sich noch die Organe der alten, feudalen Verwaltung erhalten, ihrer wesentlichen Funktionen, aber nicht ihrer Einkünfte beraubt. Da diese Stellen zu den vornehmsten Mitteln gehörten, den Staat zugunsten des Feudaladels aus-

zubeuten, wurden sie keineswegs in dem Maße eingezogen, in dem sie überflüssig wurden. Im Gegenteil, gerade die lukrativsten und überflüssigsten unter ihnen wurden im Laufe des 18. Jahrhunderts noch vermehrt, wie wir gesehen.

Neben diesen nutzlosen Organen mußten jedoch andere geschaffen werden in Justiz, Polizei, Steuerwesen, die der neuen Monarchie besser entsprachen. Man schuf immer mehr Beamtenstellen, deren Inhaber vom Könige ernannt wurden. Aber anfänglich wurden sie vom König nur unbedeutend oder gar nicht besoldet, und vielmehr auf den Ertrag von Abgaben, Sporteln verwiesen, mit denen die Bevölkerung ihre Funktionen zu bezahlen hatte. In dem Maße, in dem der Wirkungskreis der Ämter wuchs, wuchsen ihre Einkünfte; da lag es für die in ewiger Geldnot befindlichen Könige nahe, Ämter, die so gute Einkommen lieferten, nicht einfach zu verleihen, sondern zu verkaufen. Bereits im 15. Jahrhundert begann in Frankreich dieser Gebrauch und bürgerte sich rasch ein als eines der Hauptmittel der Könige, Geld zu erlangen. Zu diesem Zweck wurden die Staatsämter rasch vermehrt. Nicht bloß die Vorstände der Zünfte und anderer Korporationen, auch die Handwerksmeister selbst wurden zu Staatsbeamten, die ihre Stellen zu bezahlen hatten, wenn nicht ihre Zunft reich genug gewesen war, ihre Selbständigkeit zu erkaufen; man nahm auch den Städten ihre Autonomie, um, falls sie nicht diese mit schwerem Geld wieder einlösten, die städtischen Ämter und Würden zu staatlichen zu machen, natürlich auf Kosten der städtischen Bevölkerung, von der sie ihre Sporteln bezogen. Aber auch das genügte nicht, um der ewigen Geldnot der Monarchen ein Ende zu machen, und es wurden schließlich die absurdesten Ämter erfunden und verkauft, damit aber auch die Bevölkerung zu Abgaben an sie verpflichtet. So wurden zum Beispiel in den letzten Jahren Ludwigs XIV. folgende „Ämter“ neu geschaffen; Die Perückenaußseher, die Schwein- und Ferkelbeschauer, die Henzähler, die Aufseher des Holzaufsichtens (conseillers du roi controleurs aux empilements des bois), die Beschauer der frischen, die Verkoster der gesalzenen Butter usw. Von 1701 bis 1715 nahm der König für den Verkauf von neuen Ämtern 542 Millionen Livres ein. Wer der Käufer war, kam nicht in Betracht. Die Zahlmeister der Armee kauften die Stellen derjenigen, die sie überwachen sollten, und befreiten sich dadurch von jeder Kontrolle.

Mit einer solchen Beamtenſchaft ließ ſich auf die Dauer ein großer moderner Staat nicht regieren. Unter ihr erſtand eine neue Beamtenſchaft, eine ſtamm zentralifizierte, vom König völlig abhängige Bureaukratie, die nicht bloß die Funktionen der feudalen Verwaltungsorgane, ſondern auch die der Kaufämter immer überflüſſiger machte, ohne jedoch deren Zahl und die durch ſie geübte Ausbeutung zu verringern.

Im Gegenteil, die Kaufämter entwickelten aus ſich eine neue Arikokratie. Mit Steuerfreiheit und anderen Privilegien bedacht, wurden die wichtigſten unter ihnen gegen eine beſtimmte Abgabe erblich und verliehen den Adelsrang. Sie bildeten den Adel des Amtstalarz (noblesse de robe) gegenüber dem alten feudalen Adel, dem Adel des Degens (noblesse de l'épée). Oekonomiſch vom König unabhängig, zeigte ſich der neue Adel mitunter recht unbotmäßig, oft unbotmäßiger als der alte Adel.

An der Spitze dieſer Beamtenaristokratie ſtanden die Parlamente, mit welchem Namen man die höchſten Gerichtshöfe bezeichnete.

Die neuauftrebende kapitaliſtiſche Produktionsweiſe hatte die Klaſſe der Juristen beſonders wichtig und unentbehrlich gemacht. Je mehr die Warenproduktion zur herrſchenden Form der Produktion wurde, deſto zahlreicher und verwickelter wurden die Verträge zwiſchen den einzelnen Warenbeſitzern, deſto ſtrittiger die Verhältnisse, die daraus erwuchſen. Das feudale Recht und die feudale Gerichtsbarkelt ſtanden dieſen Verhältniſſen hilflos gegenüber; dieſe erforderten ein neues Recht, das man anfangs aus dem kanoniſchen Recht zu entwickeln ſuchte, als beſſere geeignete Grundlage man aber bald das römiſche Recht fand. Die neuen Verhältniſſe erforderten aber auch Leute, die ihr ganzes Leben der Aufgabe widmeten, ſich in den verſchlungenen Irrgängen des neuen Rechtes zurechtzufinden. Die Klaſſe der Juristen, Richter und Advokaten, wuchs raſch an und wurde ebenſo angeſehen wie unentbehrlich. In der Tat, eine Arbeitseinstellung von ihrer Seite drohte den ganzen Handel und Wandel ins Stocken zu bringen.

Daß die oberſten Gerichtshöfe beſonderes Anſehen genoſſen, iſt natürlich. Dies Anſehen wurde noch erheblich vermehrt durch ihre politiſche Stellung. Die franzöſiſchen Könige ſahen in den Parlamenten, die ſich aus dem dritten Stande rekrutierten und auf Grundlage eines dem Abſolutismus günſtigen Rechtes, des römiſchen, urteilten, treffliche Werkzeuge, den Widerſtand des

Feudaladels zu brechen, und erweiterten zu dieſem Behuſe ihre Befugniſſe und ihre Macht im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts immer mehr. Die Käuflichkeit der Parlamentsämter aber, die im 16. Jahrhundert eingeführt wurde, die ökonomiſche Selbſtändigkeit der Parlamente, deren Wichtigkeit für das geſamte ſoziale und politiſche Leben immer mehr zunahm, deren Mitglieder immer reicher wurden, dank den fetten Sporteln, die ſich zusehends mehrten, brachte es dahin, daß die Gerichtshöfe, die zu ihren Machtbefugniſſen als Werkzeuge des Abſolutismus gelangt waren, ſchließlich es wagten, von dieſer Macht zur Wahrung ihrer Selbſtändigkeit und ihrer Privilegien gegenüber dem abſoluten Königtum ſelbſt in einer Zeit Gebrauch zu machen, in der jede andere Schranke deſſelben niedergeriſſen war, ſo daß es allmächtig ſchien.

Alle dieſe Umstände erſcheinen uns jedoch noch nicht hinreichend, die gewaltige Rolle zu erklären, die das oberſte und älteſte der Parlamente, das Pariſer, vom 16. bis in das 18. Jahrhundert ſpielte. Weber ſein Alter noch ſein Rang machen dieſe Rolle begreiflich, ſondern nur der Umſtand, daß dieſes Parlament eben das Parlament von Paris war, von Paris, das bereits in den Hugenottenkriegen gezeigt hatte, daß kein König es ungeſtraft mißachten durfte. In der Macht der öffentlichen Meinung von Paris lag nicht zum geringſten Teil die Macht des dortigen Parlaments. Aber eben deſwegen mußte es dieſer Meinung Konzessionen machen, mußte es ſeine Haltung danach einrichten, daß ſie den Beifall der Pariſer fand. Das führte zu ganz merkwürdigen Reſultaten.

Es iſt natürlich, daß die vom König ökonomiſch unabhängigen Beamten nicht bloß ſehr unbotmäßig waren, ſondern auch bei ihrer Amtsführung in der Regel nur ihren perſönlichen Vorteil im Auge hatten. Weber Furcht vor Abſetzung, noch Hoffnung auf Beförderung, oder etwa gar Intereſſe für das betreffende Gebiet, das ſie zu verwalten hatten, wirkten auf ſie ein. Sie begnügten ſich nicht mit ihren regelmäßigen Einkünften und Sporteln, ſondern ſuchten dieſelben durch Mißbrauch ihrer Amtsgewalt zu erhöhen, wo ſie nur konnten. Die Steuerbeamten betrogen den Fiſkus, ſahen den Reichern die Steuern nach, die ihre Gunſt erkauften, und deckten den Ausfall durch deſto ärgere Erpreſſungen aus den Taſchen der Armen. Käuflich war die Juſtiz, käuflich die Polizei; Verwirrung, Unſicherheit, Korruption herrſchten auf allen Gebieten der Staatsverwaltung.

Die Parlamente standen an der Spitze des Beamtenadels, in ihnen war dementsprechend auch die Korruption aufs höchste gediehen. Gemeinheit, Bestechlichkeit, Habucht wucherten ebenso üppig in ihrer Mitte, wie aristokratischer Dünkel und fanatischer Haß gegen alle Neuerungen, die ihre Privilegien bedrohten, Eigenschaften, die ihnen im Laufe des 18. Jahrhunderts die Feindschaft der vorwärtstrebenden, der rechtlichen Elemente und zahlreiche moralische Züchtigungen zuzogen. Mit voller Energie bekämpfte Voltaire „die Mörder von Calas, Labarre und Bally“, und die „Memoiren“, die Beaumarchais 1774 veröffentlichte, legten die volle Korruption des damaligen Gerichtswesens in vernichtender Weise dar.

Aber um diese Korruption, um ihre Privilegien wahren zu können, mußte das maßgebende Parlament, das von Paris, die Günst der Pariser sich erhalten; mußte es die in Paris geläufigen Schlagworte zu den seinigen machen. Zusammen mit den Pariserern und dem rebellischen Teil der Aristokratie stiegen die Parlamentsmitglieder im Jahre 1648, in der Bewegung der Fronde, auf die Barrikaden; im Einklang mit den Pariserern trat das Pariser Parlament dem „Despotismus“ der Minister Ludwigs XVI. gegenüber für „das Selbstbestimmungsrecht“ und die „Freiheit der Nation“ ein, wobei es allerdings sich selbst als die einzig berufene Volksvertretung bezeichnete.

Von den vielen sonderbaren Erscheinungen des vorrevolutionären Frankreich sind die Parlamente nicht die mindest sonderbaren, die für die Volksrechte eintraten, um ihre Privilegien zu wahren, die ihnen die Ausbeutung des Volkes sicherten:

V.

Die Empörung der Privilegierten.

Der Kampf zwischen den Parlamenten als Verfechtern des Beamtenadels und der straff zentralisierten despotischen Staatsverwaltung erweiterte sich mitunter zu einem Kampf sämtlicher Privilegierten gegen diese, gegen das absolutistische Königtum, zu einem Kampf, der nicht bloß in der Form einer Hofintrige geführt wurde, von der das Volk nichts ahnte, so tief auch der Zwiespalt sein mochte, sondern der an die Klassengenossen außerhalb des Hofes appellierte und die Menge in sein Bereich zog.

Die bedeutendste dieser Bewegungen war die bereits im vorigen Kapitel erwähnte Fronde. Sie fiel in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts, als der Adel noch Selbstbewußtsein und Kraft besaß. Eine ähnliche Bewegung sollte im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts anheben. Die Bewegung von 1648 lief auf eine neuerliche Verstärkung des Absolutismus hinaus. Die Bewegung, die 1787 begann, sollte mit dem Siege des dritten Standes enden, sie sollte den Anstoß geben zur großen Revolution.

Wir haben im 2. Kapitel bereits auf die schwankende Haltung Ludwigs XVI. hingewiesen.

War dieser der klassischste Vertreter der Doppelseele der absoluten Monarchie des 18. Jahrhunderts, so haben deren beide Seiten auch unter seiner Regierung ihren klassischsten Ausdruck gefunden in Turgot und Calonne. Der erstere, ein ebenso tiefer Denker wie großer Charakter, suchte als Minister wirklich die Staatsgewalt der Förderung der ökonomischen Entwicklung dienlich zu machen, deren Hindernisse aus dem Wege zu räumen und durchzuführen, was die Theoretiker zur Erhaltung des Staates und der Gesellschaft als unumgänglich notwendig erkannt hatten. Er wies es zurück, die Staatsverwaltung als Organ der Ausbeutung des Staates im Interesse des Hofadels mißbrauchen zu lassen. Er hob die Fronden, die Zinnzölle, die Zünfte auf und befreite die Industrie vom Druck der Reglements. Er wollte Adel und Geistlichkeit in gleicher Weise wie den dritten Stand zu den Steuern heranziehen und die Herausgabe der Staatseinnahmen der Kontrolle einer ständischen Versammlung unterwerfen. Das waren unerträgliche Eingriffe in „geheiligte Rechte“. Geführt von der Königin, erhob sich das Heer der privilegierten Ausbeuter gegen den Reformminister, und Turgot erlag dem Ansturm 1776.

Nach einer Reihe von Experimenten, Versuchen, den Pelz zu waschen, ohne ihn naß zu machen, berief der König Calonne ans Ruder (1783). Das war ein Mann nach dem Herzen der Königin; ein oberflächlicher, aber geriebener und unverschämter Schwindler, vertrat er die Maxime, dem immer unerfülllicher werdenden Hofadel nicht bloß die gegenwärtigen, sondern auch die zu erwartenden Einnahmen des Staates zu opfern, nicht bloß dessen augenblickliche Finanzen, sondern auch dessen Kredit rein auszuplündern. Eine Anleihe folgte der anderen; während der drei Jahre, die er Minister war, pumpte er für den Staatsschatz

650 Millionen Livres (die genaue Darlegung bei Louis Blanc, I, 233), eine für die damaligen Verhältnisse ungeheure Summe. Und fast alles davon sackte der Hof ein, der König, die Königin und ihre Günstlinge. „Als ich sah, daß alles seine Hand hin- streckte, hielt auch ich meinen Hut unter“, sagte ein Prinz, der den damaligen Freudenrausch erzählt. In der That, der Hof schwamm in Wonne, keine Stimme erhob sich, die warnend gezeigt hätte, wohin solch wahnsinniges Treiben führen müsse; Ludwig XVI. selbst bezeugte seine außerordentliche Zufriedenheit mit dem Finanz- minister, der seine Tätigkeit bezeichnenderweise damit begonnen, daß er sich vom König seine Schulden im Betrag von 230 000 Livres bezahlen ließ. Alles bei Hofe wunderte sich darüber, wie leicht und rasch es dem großen Mann gelungen, die soziale Frage zu lösen.*

Das wahnwitzige Treiben des Hofes hatte natürlich den Erfolg, den Zusammenbruch des ganzen Systems zu beschleunigen. Nach drei Jahren toller Wirtschaft war Calonne mit seinem Wig zu Ende; das jährliche Defizit war auf 140 Millionen Livres gestiegen, und selbst Calonne sah sich zu dem Geständnis ge- zwungen, daß den unmittelbar drohenden Bankrott keine Anleihe mehr hinauschieben könne, sondern nur eine Erhöhung der Ein- nahmen und Verminderung der Ausgaben des Staates, was beides nur möglich war auf Kosten der Privilegierten. Aus dem Volk ließ sich nichts mehr herausjchinden.

Als Calonne das den Notabeln mitteilte, die er einberufen (Februar 1787), antwortete ihm ein Wutgeheul aus den Reihen der Privilegierten, ein Wutgeheul, nicht über die Schamlosigkeit, mit der Calonne bisher gewirtschaftet, sondern darüber, daß diese schamlose Wirtschaft jetzt ein Ende nehmen solle, weil eine Fort- setzung unmöglich geworden. Calonne fiel, als aber seine Nach- folger die Politik der Vermehrung der Auflagen auf die Privi- legierten fortsetzen mußten, so daß diese zur Ueberzeugung gelangten, das Königtum sei nicht mehr in stande, ihnen die Aus- beutung Frankreichs im bisherigen Maße weiterhin zu sichern, da erhoben sie sich gegen dies Königtum selbst. Unglaublich, aber wahr: Adel, Klerus, Parlamente, alle die Privilegierten,

* Als die erste Anleihe, die Calonne auflegte, infolge seiner schwindel- haften Versprechungen überzeichnet wurde, meinte ein hoher Herr: „Ich wußte ja wohl, daß Calonne den Staat retten werde, aber nie hätte ich gedacht, daß ihm das so geschwind gelingen würde.“

deren Stellung bereits völlig unterwaschen war und die ihren einzigen Halt nur noch im Königtum gefunden hatten, taten sich jetzt zusammen, um diesen Halt selbst zu untergraben. So blind kann die Habgier eine Klasse, die sich überlebt hat, unmittelbar vor ihrem Untergang machen, daß sie selbst alles tut, diesen zu beschleunigen.

Die Privilegierten hatten keine Ahnung davon, wie sehr die gesellschaftlichen Machtverhältnisse sich geändert, sie glaubten, die Verhältnisse stünden noch wie ehedem, wo sie den Königen und dem dritten Stande getrozt, und verlangten daher stürmisch nach der Wiedereinberufung von Generalständen nach dem Muster derer von 1614. Sie, die nur noch von der königlichen Gewalt ge- stützt wurden, wollten jetzt durch eigene Kraft ihre Privilegien, ihre Ausbeutung wahren. In dem Augenblick, wo die Privi- legierten aufs innigste hätten zusammenhalten sollen, weil sie aufs schwerste bedroht waren, erstand eine Meuterei in ihrer Mitte wegen der Teilung der Beute!

Blind vor Wut, begaben sich die Privilegierten tatsächlich auf revolutionären Boden. Die Parlamente stellten im Mai 1788 sämtlich die Arbeit ein; die Geistlichkeit verweigerte jede Bei- steuer zu den Staatsfinanzen, solange nicht die Generalstände einberufen seien; der Adel erhob sich bewaffnet in den Provinzen, und in der Dauphiné, Bretagne, der Provence, in Flandern und Languedoc kam es zu ernstlichen Unruhen.

Daß der dritte Stand an diesen Bewegungen immer mehr teilnahm und einstimmte in den Ruf nach Einberufung von Generalständen, brachte die Privilegierten nicht zum Nachdenken; das Königtum hatte gezeigt, daß es unmöglich mehr bloß der Hort der Ausbeutung sein könne, das Königtum war also der Feind, die absolute Gewalt der Monarchie zu brechen die Auf- gabe der Privilegierten geworden. Den dritten Stand verachteten sie zu sehr, um ihn zu fürchten. Wer durfte auch vor dummen Bauernklümmeln, vor Schustern und Schneidern und einer Hand- voll Advokaten Angst haben?

Dem vereinten Ansturm aller Stände war die monarchische Staatsgewalt nicht gewachsen. Sie mußte in die Einberufung von Generalständen willigen, die am 5. Mai 1789 eröffnet wurden, von wo an man gewöhnlich den Beginn der Revolution datiert. Es ist aber bemerkenswert, daß die Auflehnung gegen die absolute königliche Gewalt schon vorher begonnen hatte, und

daß die Privilegierten es wären, die den Anstoß dazu gaben und jene Bewegung hervorriefen, die auf ihren eigenen Untergang hinauslaufen sollte; daß sie es waren, die die Einberufung jener Versammlung extrokten, die bestimmt war, ihren Untergang zu besiegeln.

Wohl vereinigten sich die feindlichen Brüder, Adel und Königtum, wieder, wohl scharten sich die Privilegierten wieder um den Monarchen, als sie merkten, wie feindlich ihnen die Stimmung im Volke, die Stimmung bei den Deputierten des dritten Standes sei. Aber da war es schon zu spät.

VI.

Die Bourgeoisie.

Ebenso zerklüftet, wie die beiden ersten Stände, zeigte sich auch der dritte Stand. Es ist heutzutage Mode geworden, die Kapitalistenklasse als dritten Stand zu bezeichnen, dem das Proletariat als vierter Stand gegenübersteht.* Ganz abgesehen

* Die Vorstellung eines vierten Standes taucht schon früh in der Revolution auf, aber nur selten versteht man unter dieser Bezeichnung die Arbeiterklasse. Engels teilte mir darüber folgende interessante Daten mit aus dem mir nicht zugänglichen russischen Buche Karejew's über „Die Bauern und die Bauernfrage in Frankreich im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts“, Moskau 1879, S. 327: Schon am 25. April 1789 erschien Dufourny de Villiers „Cahier du quatrième ordre, celui des pauvres journaliers, des infirmes, des indigents etc., l'ordre des infortunés“ (Die Forderungen und Beschwerden des vierten Standes, des Standes der beschlossenen Tagelöhner, der Arbeitsunfähigen, der Armen usw., des Standes der Unglücklichen). In der Regel versteht man unter dem vierten Stand die Bauern. Zum Beispiel Moilliac, Le plus fort des Pamphlets. L'ordre des Paysans aux Etats généraux (Die kräftigste Flugchrift. Der Bauernstand in den Generalständen), 26. Februar 1789. S. 9 heißt es da: „Entnehmen wir der schwedischen Verfassung die vier Stände.“ Bartout, Lettre d'un paysan à son curé sur une nouvelle manière de tenir les Etats généraux (Brief eines Bauern an seinen Pfarrer über eine neue Art, die Generalstände abzuhalten), Cartrouville, 1789, S. 7: „Ich habe gehört, daß in einem nordischen Lande . . . der Stand der Bauern zu der Versammlung der Stände zugelassen wird.“ Auch noch andere Auffassungen des vierten Standes kommen vor. Eine Broschüre will als vierten Stand die Kaufleute, eine andere die Beamten angesehen wissen usw.

davon, daß das moderne Lohnproletariat eine Klasse ist und nicht ein Stand, eine Gesellschaftsschicht, die sich von den anderen Schichten durch eine eigentümliche ökonomische Lage, nicht aber durch besondere rechtliche Institutionen unterscheidet, ganz abgesehen davon ist es schon deshalb unzulässig, von einem vierten Stand zu sprechen, weil das Proletariat bereits im Schoße des dritten Standes existierte. Dieser umfaßte eben die ganze Bevölkerung, die nicht den beiden ersten Ständen angehörte; nicht bloß Kapitalisten, sondern auch Handwerker, Bauern und Proletarier. Welche bunte Masse der dritte Stand vorstellte, kann man sich leicht denken. Wir finden in seiner Mitte die schärfsten Gegensätze, mit den verschiedensten Zielen und den verschiedensten Kampfmitteln. Von einem einheitlichen Klassenkampf war da keine Rede.

Nicht einmal diejenige Klasse, die man heute vorzugsweise als dritten Stand bezeichnet, die Klasse der Kapitalisten, bildete eine geschlossene Phalanx.

Am der Spitze der Kapitalistenklasse stand die hohe Finanz. Als der wichtigste Staatsgläubiger hatte sie allerdings alle Ursache, auf Reformen zu dringen, die den Staat vor dem Bankrott bewahrten, seine Einnahmen erhöhten, seine Ausgaben verringerten. Aber diese Reformen sollten nach dem bekannten Prinzip des „Wasch' mir den Pelz und mach' ihn nicht naß“ vor sich gehen. In der Tat, die Herren Finanziers hatten alle Ursache, einer einschneidenden wirklichen Finanz- oder gar Sozialreform feindlich gegenüberzustellen.

Die meisten von ihnen besaßen selbst große Feudalgüter, auch den Adelstitel, und wollten auf die damit verbundenen Vorrechte und Einkommen nicht gern verzichten. Sie hatten aber auch an der Erhaltung der Privilegien des Adels jenes wohlwollende Interesse, welches der Gläubiger daran hat, daß sein Schuldner nicht zugrunde gehe. Sie waren die Gläubiger nicht bloß des Königs, sondern auch des verschuldeten Adels. Die Ökonomen hatten gut demonstrieren, daß der Ertrag der Landgüter steigen werde, wenn sie nach rein kapitalistischen, statt nach halbfeudalen Prinzipien betrieben würden. Um den Uebergang zur rein kapitalistischen Landwirtschaft zu vollziehen, dazu gehörte ein gewisses Kapital, zur Errichtung gewisser Anlagen, zur Anschaffung von Vieh, Werkzeugen usw. Dieses Kapital besaßen die wenigsten Adligen. Die Abschaffung der feudalen Leistungen